

Unterhaltungsblatt

der

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 263.

Sonnabend, den 8. November.

1902.

Die Tochter des Schmugglers.

Erzählung von August Lahn.

(Nachdruck verboten.)

Harm Dullbrägen, — über diesen Spitznamen, den er sich schon in seiner Jungenszeit durch seine tollen Streiche aufhakte und der ihm sein Lebenlang treu blieb, ist sein eigentlicher Name fast vergessen und kümmert uns auch nicht — Harm Dullbrägen war ein echter, alter Seewolf, der in den vierzig Jahren, die er auf dem Salzwasser herumshawlte, nur mit Mühe und Not soviel Zeit an Land gefunden hatte, sich ein Weib zu nehmen. Auf aller Herren Länder Schiffe hatte er sich herumgetrieben — als Bootsmann, Segelmacher, Matrose, Koch, wie es gerade kam — nirgends aber hielt es ihn länger, als ein, höchstens zwei Jahre an Bord. Seine unstäte Natur duldete ihn eben nicht länger auf ein und denselben Planken. Sie peitschte ihn vor sich her nach Nord und Süd, nach Ost und West, immer dahin, wo die Winde am rauhesten wehten. —

Nur alle vier oder fünf Jahre kam er auf wenige Wochen nach Hause, um an der Seite seines Weibes auszuruhen. Von der Heuer schickte er ihr auch nur so viel, daß sie nicht gerade Hunger zu leiden brauchte, der größere Teil ging bei seinem tollen Leben in fremden Häfen drauf. Erst von jener Heimkehr an, da ihm ein kleines blondhaariges Ding, fröhlich in die Hände klatschend, entgegenlief und mit seiner dünnen Stimme jubelnd in die Winterluft hinausträhte: „Vader kummt! Leew Vader kummt!“ erst von dieser Zeit an wurde das besser. Er war zwar nicht häufiger heim, aber er trennte sich viel schwerer und seine Geldsendungen wurden häufiger und reichlicher. Seine brave Frau war nun im Stande, sich und ihr Töchterchen gehörig zu kleiden und zu nähren, und sogar manchen harten Thaler für die alten Tage auf die hohe Kante zu legen.

So gingen die Jahre dahin.

Da trat ihm, als er wieder einmal von einer fast fünfjährigen Irrfahrt in das Häuschen am Deich zurückkehrte, ein großes, blühendes Mädchen entgegen, legte die vollen, kräftigen Arme um seinen Nacken und sagte weich und traurig:

„Leew Vader, us leew Moder is dod.“

Ja, sein gutes Weib lag seit einem Monat in der feimender Frühlingserde. Sie hatte nicht lange gekrankelt und war sanft und friedlich hinübergeschlummert. Ihre letzten Worte waren ein liebevoller Gruß für ihn gewesen, und: „Segg Vatern, Gerda, he scholl sin Kind nich verlaten.“

Das war ein harter Schlag für den alten Brausekopf. Jetzt erst fühlte er, wie lieb ihm sein Weib, trotz aller scheinbaren Gleichgültigkeit, doch in der verborgenen Nacht tat er kein Auge zu; seine Gedanken wanderten hin und her. Wie unheimlich und fremd kam ihm das kleine, sonst so trauliche Stübchen vor. Aus den Ecken und Winkeln schlichen langarmige Schatten heran und hauchten ihren kalten Atem gegen ihn. Am liebsten wäre er auf und davon gegangen, hinaus im Sturm und

Drang der Welt. Dann dachte er wieder an seine Gerda, daß er sein Kind nicht allein lassen dürfe. So war ja der Toten letzter Wunsch gewesen. Als der Morgen graute, war sein Entschluß gefaßt. Hoch rechte er sich empor und streckte die sehnigen Arme von sich.

„Moder — id bliew! id bliew bi us Kind!“

Und Harm blieb.

Wollte er nicht vom Sparsfennig nehmen, den sein gutes Weib angesammelt — und lieber hätte er sich die Finger abgebitzen, als das kleine, für die Aussteuer seiner Gerda bestimmte Kapital angegriffen, — wollte er nicht das tun, so durfte er die Hände auch nicht in den Schooß legen.

Den Frühling, Sommer und Herbst hindurch nahm ihn die Arbeit im eigenen Gewese vollständig in Anspruch. Als jedoch der Winter — ein harter, schneereicher Winter — das Arbeitsfeld auf Haus und Stall beschränkte und auch hier kaum für Gerda genug zu schaffen war, da mußte er sich nach anderem Broterwerb umsehen. Sein Blick wendete sich, wie es bei einem altem Seemann von selbst versteht, gegen die nahe Hafenstadt, und diese bot ihm, wie auch anderen seiner Nachbarn, guten Verdienst. Was sie aber dafür verlangte, kam seinen alten Knochen zunächst hart an. Es ist auch kein Kinderspiel: vor Tagesgrauen ein zweistündiger Marsch auf beeisten und tiefverschneiten Wegen, den langen Weg ein kreuzbrechend hantieren mit Baumtollballen oder Reiszäcken, spät in der Nacht wieder zwei Stunden heim durch Eis und Schnee. Wem kann's da wundern, wenn Harm vor dem Nachhauseweg noch 'ne kleine Herzstärkung zu sich nahm? Für gewöhnlich kehrte er in einer von Kahnchiffen und Seeleuten stark besuchten Schenke am Hafen ein. Man trank dort sein gutes Glas Grog, spielte seine Partie Solo und erzählte und hörte die abenteuerlichsten Geschichten.

Und hier war es, wo sich der alte Seewolf für den kleinen Zollkrieg werben ließ.

Überall, wo Zollhäuser stehen und wo Grenzbeamte patrouillieren, wird ihre Daseinsberechtigung in gewissen Schichten der Bevölkerung hartnäckig angezweifelt — gibt es hochbeinige Gefellen, die ihren Kopf darauf vermetten, die Zollvorschriften seien nichts anderes, als freundliche, wenn auch verblühte Aufforderungen — insbesondere für sie — die Grünröcke zu übertölpeln, an der Nase herum zu führen und sich durch — hm! — einen hübschen Groschen nebenbei zu verdienen. Bevor die Hansestädte sich dem heutzutage Zollgebiete anschlossen, war diese Ansicht auch in der Unterweser stark verbreitet und zählte namentlich in der erwähnten Hafenstadt, einem Freihafen, unter der Arbeiterschaft eine Reihe stiller, doch um so eifrigerer Anhänger. Mancher Sack Kaffee, mancher Gut Zucker und manches Fäßlein Rum fanden sich über Nacht jenseits der schwarzweißen Grenzpfähle ein, ohne sich — sei es aus Bescheidenheit, sei es aus Sparsamkeit — auf dem Zollamte gemeldet, und durch Entrichtung der vor-

geschriebenen Abgabe zum vollberechtigten Bürger der neuen Heimat erhoben zu haben.

Dunmer un Hagelbö! Das war was für Harm Dullbrägen und fröhlich schlug er ein. Im Handumdrehen hatte er die Schliche und Pflisse weg wie kein anderer und sofort hängte sich ihm auch sein alter Spitzname wieder an; den Genossen war er einzig als Harm Dullbrägen bekannt und das genügte ihnen. In zwei wilden Burtschen von der nahen Geest, zwei Matrosen, die einmal einen Winter an Land umhertollen wollten, und dazu viel Kleingeld brauchten, fand er die geeigneten Gefährten und mit diesen brachte er manchen richtigen Dullbrägenstreich zu Wege.

Nur eines machte ihm Sorge bei diesen Fahrten: seine Tochter sollte nichts von dem dunklen Treiben wissen. Das Kind würde sich ängstigen — die Weiber sind nun einmal so komisch.

Die Vorwände und Ausflüchte, mit denen er sein häufiges, nächtliches Ausbleiben — soweit er's nicht ganz zu verheimlichen vermochte — ihr gegenüber zu begründen suchte, diese Lügen machten seinem alten, ränkevollen Schädel mehr Kopfschmerzen, als die ganze Reihe von Listen, die er gegen seine grünberockten Feinde aufhefte. Und doch nützte ihm das wenig. Gab er selbst sich auch dem guten Glauben hin, die „Lüt“ tüchtig hinter's Licht zu führen, so hatte Gerda sehr bald bemerkt, daß etwas im Werke sei, von dem sie nichts wissen sollte, und nahm die oft sonderbaren Ausreden mit kritisierendem Unglauben auf. Aber sie verlor kein Wort darüber. Sie wußte, der Vater würde sie mit einem gehörigen Donnerwetter abfertigen und nachher erst recht tun, was ihm beliebte, ohne daß sie ein Sterbenswörtlein von der Wahrheit aus ihm herausbrachte. Sie wußte das und schwieg, und wartete auf den Zufall, der ihr alles erklären würde. Und lange brauchte sie auch nicht zu warten. Der Krug geht eben nur so lange zu Wasser, bis er zerbricht.

Ein alter Grenzer, der sich nicht umsonst hatte Wind und Wetter um die Nase wehen lassen, und der seine Lektionen an der belgischen und holländischen Grenze genommen, kam dem etwas übermütig gewordenen Aleeblatt eines Nachts so nahe auf die Fersen, daß es wohl oder übel die Waren im Stiche lassen mußte, um die eigene Haut zu retten. Einer aber, der sich nicht stoisch ins Unvermeidliche fügen konnte, und Miene machte, sich zu widersetzen, bekam einen Schuß in den linken Arm und nur der Dunkelheit dankte er es, daß er unerkannt davon kam. Dieser eine war natürlich kein anderer, als Harm Dullbrägen.

Beschmizt, durchnäßt und totnüde von den Anstrengungen und vom Blutverlust gelangte er nach Hause und mußte sich der Pflege der Tochter anvertrauen — an ein Verheimlichen war unter diesen Umständen nicht zu denken. Erhebeud war das Gefühl nicht, das sich in der Brust des alten Bruumbären regte, als Gerda die starkblutende Wunde reinigte und kühlte. Die Kugel hatte zum Glück den Knochen nicht verletzt. Er kam sich vor wie ein Schuljunge, dem man auf falschen Wegen ertappte. Hatte er aber erwartet, Gerda werde nach Weiberart in Wehklagen und Thränen ausbrechen, so hatte er sich geirrt. Das Mädchen benahm sich wie eine erfahrene Samariterin, ruhig und unmissig, und legte nach seiner Anweisung, er besaß darin Erfahrung, mit sicheren Fingern den Verband an. Auch verlor sie kein Wort der Frage und verwirrte den Alten, der sich im stillen schon einen Panzer aus Donnerwetter und Kraftsprüchen schmiedete, — dadurch ganz und gar.

Mit geheimer Freude und väterlichem Stolz beobachtete Harm Dullbrägen dieses feste, gleichmütige Wesen seiner Tochter, die nichts von den ihm so verhassten Schwächen des Weibes, Neugierde und Wehleidigkeit, an sich hatte. Er ahnte nicht, daß sie keine Fragen mehr zu stellen brauchte, daß der Schuß nur ihre langgehegten Befürchtungen bestätigte.

Unter der sorgfältigen Pflege heilte die Wunde rasch und vollständig aus, so daß er den Arm wieder ungeniert gebrauchen konnte, ehe die Frühlingstürme vom Meer herüber tobten. Kaum fühlte Harm sich wieder soweit hergestellt, so reisten auch schon wieder neue Pläne in dem unruhigen Hirn. Er wollte den erlittenen Schaden bessern, die Scharte auswehen und sich an den siegreichen Grünen rächen. Nur eins hielt ihn in den er-

sten Tagen noch zurück, er fürchtete den Einwand seiner Tochter, wenn er sich wieder einmal für eine Nacht ohne stichhaltigen Grund entfernen wollte.

Doch die alte Abenteuerlust bohrte und zwickte und ließ ihm keine Ruhe, und — Dunmer und Hagelbö! Am Ende war er doch wohl noch Herr seines Tuns, und das dumme Ding wird sich auch ohne Grund zufrieden geben müssen.

Leicht wurde es ihm aber doch nicht und es kam ihm ziemlich zerhackt über die Lippen, als er ihr in sehr unklarer und unverständlicher Weise von 'nem Weg sprach — 'nem Geschäft — 'nem Weg nach — nach — nu, Dunmer un Hagelbö! 'nem notwendigen Weg, den er noch spät abends zu machen habe und der ihn wohl einen Teil der Nacht vom Hause fern halten würde. Auf ihn zu warten brauche sie nicht, sie möge nur zu Bett gehen.

Sonderbar! Das Mädchen sagte kein Wort. Sie sah ihn nur groß an und ging dann in die Küche, das einfache Abendbrot zu bereiten.

Es war ein regnerischer Abend. Die Nacht versprach sehr stürmisch und stockdunkel zu werden, eine Nacht, wie geschaffen für solche lichtscheue Spaziergänge. Gegen neun Uhr schlüpfte Harm in seinen warmen Flaus, brannte die Pfeife neu an und nahm die Mütze vom Nagel. Er war im Begriff, sich sachte zur Tür hinauszudrücken, als Gerda, die sich in der letzten halben Stunde nicht mehr hatte blicken lassen, wieder in die Stube kam.

„Dunmer un —!“

Das geläufige Kraftwort blieb dem Alten in der Kehle stecken, so verblüfft war er. Gerda stand vor ihm, aber — in Mannskleidern. Das Mädchen hatte sich in einen seiner Anzüge gesteckt, den sie — Gott weiß wann — für sich zurecht geschneidert hatte. Ein kurzer Kapotmantel verhüllte ihren Oberkörper, ruhig und bestimmt, fast schalkhaft blickte ihm ihr frisches Gesicht aus der Kapuze entgegen.

Endlich kam Harm wieder zu Atem.

„Was soll das, Gerda?“ fragte er barsch. „Wozu die Maskerade?“

„Ich gehe mit Dir, Vater,“ antwortete sie sanft aber fest.

„Dirn! — Bist du nicht recht?“

Sie lächelte.

„Vater, ich weiß, was du vorhast, und ich lasse dich nicht allein fort. Ich will bei dir sein, wenn dir wieder ein Unglück zustoßt.“

Er schüttelte unwirsch den Kopf und nagte ungeduldig an der Unterlippe.

Sie aber kam dem aufsteigenden Unwetter zuvor.

„Vater, werde nicht wild, hier richtet dein Zorn nichts aus. Ich gehe mit dir, und wenn ich wie ein geprügelter Hund deiner Spur von ferne folgen soll. Wir gehören zusammen, und was den einen trifft, muß auch den andern treffen.“

Diese Worte, die dem alten Murrkopf die treue Liebe seines Kindes aufdeckten, und die durch den schlichten, freien Ton, mit dem sie gesprochen wurden, mächtig auf ihn einwirkten, bezwangen seine aufbrausende Natur.

„Was ist auch dabei?“ fuhr Gerda fort und reckte die starken, jungen Arme unterm Mantel hervor. Ein übermütiges Leuchten flammte in der Tiefe ihrer blauen Augen. „Ich bin flink und stark und weiß mit 'nem Boot umzugehen. Da wollen wir doch sehen, welcher Grünrock dem Harm Dullbrägen — nicht, Vater, so nannte man dich schon als Jungen? — dem Harm Dullbrägen und seiner Gerda nahe kommt.“ Sie lachte hell auf. „Nun, Vater, wo findest du 'nen bessern Maat?“

Wie sie so vor ihm stand in trotziger Jugendkraft, da wurde ihm warm um das alte Herz, und sein Widerstand war gebrochen. Wohl brummte er noch einige Einwendungen in den Bart, sie klangen aber mehr Ja als Nein, und Gerda machte ihnen auch in ihrer gelassenen Weise kurzerhand ein Ende — sie blies die Lampe aus und ging voran, zum Hause hinaus. Wetternd und knurrend folgte ihr der Vater, aber — er dübdete ihre Begleitung, und von dieser Stunde an nahm sie an allen seinen nächtlichen Fahrten als sein einziger Begleiter teil.

Bald hing sie mit leidenschaftlicher Lust an diesem abenteuerlichen Leben — umsonst war sie ja nicht von Harm Dullbrägens Fleisch und Blut. Es kam dabei et-

was Wildes, Dämonisches über sie, vor dem sie in stillen Stunden selbst erschraf und das sogar ihrem tollköpfigen Vater zuweilen Bedenken einflößte. Diese Ueberreizung der Nerven machte sich jedoch nur geltend, wenn sie in Männerkleidern stak. Im Frauengewande war sie die alte liebevolle und gleichmütige Gerda.

Wer mit den beiden während ihres nächtlichen Treibens in Berührung kam, zerbrach sich wohl den Kopf, was das für ein stummes Bürschlein sei, das sich stets so geheimnisvoll im Dunklen hielt und dem der alte Fuchs Harn so ganz und gar zu vertrauen schien. Fragte man diesen, so gab er höchstens einen derben Fluch als Antwort, jener aber ließ niemanden nahe kommen. Gelangte dennoch jemand unerwarteterweise an ihn, fuhr Harn gleich wie ein bissiger Kettenhund dazwischen, oder der Fremde drehte sich mit einer mädchenhaft-schnippischen Bewegung um und stand nicht Rede. So blieb man ganz auf die eigenen Vermutungen beschränkt. Die aber hatten dafür auch den weitesten Spielraum und schoffen die kömischsten Parzelbäume.

Während die einen den Unbekannten für einen Abgesandten des Leibhaftigen hielten, den sich der tolle Harn dienstbar gemacht, stempelten die andern ihn zum spleenigen Lord, den seine Laimen in die Gesellschaft des Schmugglers geführt. Von den Klügsten und Aufgeklärtesten aber wurde Gerda zum Schwarzflaggen-Kapitän befördert, der bei seinem ehemaligen Bootsmann ein Asyl vor der Justiz gefunden habe.

Alle diese Vermutungen blieben dem Paare nicht lange verborgen. Es lachte darüber und dachte nicht im mindesten daran, die neugierigen Leutchen eines bessern zu belehren.

„Was ihr nicht wißt, ist gut bei euch aufgehoben,“ knurrte Harn und staute vergnügt seinen Priem von Backbord nach Steuerbord.

Er hatte es von vornherein für klug befunden, selbst den intimsten Geschäftsfreunden seinen wirklichen Namen und Wohnort geheim zu halten. Das konnte er um so leichter, als er den Schmuggel auf eigene Gefahr betrieb; er kaufte und verkaufte nur gegen bar. Außerdem wohnte er sehr abgelegen, fast eine halbe Stunde von den nächsten Nachbarn entfernt. So kam es, daß Harn seinem nächtlichen Gewerbe nachgehen konnte, ohne im geringsten beargwöhnt zu werden.

Erst der Sommer, mit seiner gehäuften Arbeit in Haus und Feld, mit seinen langen Tagen und hellen Nächten, machte dem Treiben vorderhand ein Ende.

Zweites Kapitel.

Sommer war's, das Land glücklich bestellt und das Vieh auf der Weide, man fand endlich wieder Zeit, aufzuatmen. Eines Morgens stand Gerda im Gärtchen vor dem Hause, inmitten der kleinen, sauberen Beete von Jungfer im Grünen, Männertreu und Stiesmütterchen, und beobachtete einen Grenzbeamten, der auf dem Deiche langsam näher schlenderte.

Das mußte der neue sein, der erst vor kurzem hierher versetzt worden war. Sie hatte ihn noch nicht gesehen, und nun regte sich ihre Neugier. Man will doch wissen, wie der Gegner aussieht.

Das Gewehr quer übers Kreuz zwischen die Arme geklemmt, kam er gemächlich daher auf dem grünen Wall, ganz seinen schweifenden Gedanken und frohem Schauen hingegeben. Die helle Morgensonne lachte ihm vergnügt ins Gesicht, als freue sie sich seiner ehrlichen, braunen Flügel, seiner treuen, blauen Augen und seiner breitschulterigen Gestalt. Tief und lang sog er zuweilen die frische Brise ein, die ihm entgegenwehte. Die Brust dehnte sich, schlürfend von dem erquickenden Strom.

Die salzige Luft war ihm neu, wie alles um ihn her. Neu, wie der glühende Strom mit den fauchenden Dampfern und kriechenden Schlepplahnzügen; neu, wie die düstige, unbegrenzte Meeresweite mit den ausleuchtenden Segeln und dem wechselnden Spiel von Sonnengold und Wolkenschatten. Und wie wohl dieses grüne Marschland dem Auge tat! Ueber braunumhegten Dörfern und Höfen, über meilenlangen Weiden mit bunten Gruppen stätlicher Kinder und übermüthiger Pferde schwebte die behagliche Ruhe des Wohlstandes.

(Fortsetzung folgt.)

Der Gehrock.

Novellette von Hann de Crillon.

(Nachdruck verboten.)

Es war wirklich ein schöner, schwarzer Gehrock. Er hatte seidene Klappen, lange, flatternde Schöße; das Tuch war sehr fein und der Schnitt nach der letzten Mode. Und wenn ihn die beiden Brüder, die ihn sich gemetzamt für ihre Besuche gekauft hatten, abwechselnd anzogen, dann hob er ihre schlanke Taille und ihre natürliche Eleganz in ganz wunderbarer Weise.

Denn sie waren nicht gerade reich, die beiden Brüder Charles und Louis Duverdier; sie waren in einer Präsektion des Südens als Hilfsarbeiter mit 80 Francs monatlich als Anfangsgehalt angestellt; das war gerade soviel, daß sie mit ihrer Mutter in dem kleinen einsamen Hause leben konnten, das sie vor den Toren der Stadt in einer fast ganz aus Vorgärten bestehenden Straße bewohnten.

Der Schneider, der nur für die vornehme Kundschaft arbeitete, und an den sie sich wegen des Gehrocks gewendet hatten, verlangte mit Tuch und Macherlohn 80 Francs. 80 Francs für einen, 160 Francs für zwei, das wäre also das Gehalt für eine zweimonatliche Arbeit gewesen! Eine ganz unmögliche Ausgabe! Charles und Louis hatten sich deshalb entschlossen, nur einen Gehrock zu bestellen.

Sie wollten ihn abwechselnd tragen und es so einrichten, daß sie ihre kleinen Festlichkeiten nie zusammen besuchten. Die Sache war übrigens sehr praktisch. Die beiden Brüder, von denen der eine 22, der andere 24 Jahre zählte, waren von derselben Figur. Ihr Gesicht strahlte eine gleichmäßige Sanftmut und Heiterkeit aus; beide besaßen dieselbe Grazie, dieselbe reizende Frische der Haut und die quellsrische Klarheit der Augen.

„Gut! gut!“ hatte ihre Mutter an dem ersten Abend zu ihnen gesagt, an dem ihre Söhne ihr den Gehrock brachten, dessen weiche Schöße ihre Hände streichelten, während der leuchtende Seidenaufschlag ihre Augen wie ein Spiegel auf sich lockte, „ich werde ihn schon in acht nehmen! Wenn Ihr ihn auszieht, werde ich den Staub mit einer weichen, feinen Bürste abwischen; wenn es geregnet hat, werde ich die Schmutzflecke entfernen, ohne den Stoff anzugreifen, und wenn sich Falten zeigen sollten, so werde ich ihn aufbügeln... Ihr werdet sehen, Kinder, wenn auch Ihr ein bißchen darauf acht gebt, so wird dieser schöne Rock sich zwei lange Jahre bis zu Eurem Avancement wunderbar frisch halten... Doch hört wohl, wenn dieses Kleidungsstück für Euch ein Gegenstand der Zwietracht werden sollte, dann bestellt Euch einen andern... Um ihn zu bezahlen, will ich im voraus und zwar mit Freuden mich entschließen, nur Brot zu essen und nur Wasser zu trinken!“

Doch da die beiden Brüder sich ebenso liebten, wie sie ihre Mutter liebten, so riesen sie:

„Nein, nein, niemals! Fürchte nichts, liebe Mutter!“

Sie waren alle drei mit dem Einkauf so zufrieden, daß sie sich gegenseitig umarmten, und der Gehrock schien ihnen von dem alten blauen Ripsfauteuil aus, auf den sie ihn gelegt hatten, zuzusehen.

Die Familie, in der die Duverdiers am häufigsten verkehrten, war die Familie des pensionierten Hauptmanns Bonnafray, der im Zentrum der Stadt ein Haus besaß. Der Vater der beiden Duverdiers war stets der Freund des alten Soldaten gewesen, und seit er tot war, hatte der Hauptmann die ihm gezollte Freundschaft auf seine Söhne übertragen. Jetzt lebte er mit seiner kleinen Offizierspension, zu der die bescheidene Rente aus der Wittgift seiner Frau hinzukam, einfach, ohne Luxus, und empfing nur wenig und ohne Prunk, erfreute sich aber dafür des Glückes, eine Heilige zur Frau und zwei Engel zu Töchtern zu haben. Dazu besaß er einen kleinen, stets mit Blumen geschmückten Salon, in welchem die Stimme seiner Kinder seine Soldatenträume einwiegte, während er an den Abenden, da sie allein waren, etwas schläfrig in seinen Sessel ruhte.

Da er sich spät verheiratet, so hatte er die Sechzig bereits überschritten, während seine beiden Töchter Alice und Blanche kaum 20 Jahre zählten. Sie waren sich ähnlich wie zwei Lilien und besaßen die Reinheit, die

Schmiegsamkeit und die Weiße dieser Blumen. Trotzdem zeigten sie nicht jene nachdenklichen Mienen, die das Gesicht so leicht unfreundlich und verdrossen machen. Sie verkörperten die Freude und das Lächeln, schwatzten, sangen wie Vögel und zauberten die Fröhlichkeit des Frühlings und den Duft der Rosen in das Haus.

Jeden Freitag, — das war eine alte Gewohnheit — verbrachte Madame Duverdier den Abend mit ihren beiden Kindern bei den Bonnafruz; doch der Rheumatismus hatte ihre armen Beine seit einigen Monaten gelähmt, und darum kamen die Söhne jetzt allein.

Indessen bemerkten Alice und Blanche, daß sie nie zusammen kamen, und zwar erst seit der Zeit, da sie einen Gehrock trugen. Ganz zuerst hatten sie auf ihren Anzug keine besondere Sorgfalt verwendet; sie kamen zu den Bonnafruz wie zu Nachbarn, mit denen man keine Umstände macht. Doch manchmal hatten sie dort einen Freund getroffen, einen Kameraden des Hauptmanns, eine Bekannte der jungen Mädchen. Dann hatten Charles und Louis sich unter diesen eleganten Gehrocken, diesen glänzenden Uniformen, diesen schimmernden Gewändern in ihren bescheidenen Jacketts gleichsam gedemütigt gefühlt und beschloffen, nur noch im Gehrock zu dem Hauptmann zu gehen.

Doch da sie nicht jeder einen Aermel und einen Schoß anziehen konnten, so wechselten sie in ihren Besuchen ab; Charles kam in dieser Woche, Louis in der folgenden.

Als sich Charles zum ersten Male allein bei den Bonnafruz zeigte, war man allgemein überrascht, und die beiden Mädchen hatten gefragt:

„Ist Herr Louis etwa krank? Warum kommen Sie heute abend allein? Und so schön sehen Sie aus, Herr Charles!“

Etwas bestürzt und ein wenig rot im Gesicht hatte Charles die Sache mit einer kleinen Lüge erklärt:

„Mein Bruder befindet sich wohl, doch unsere Mutter will nicht gern allein bleiben. Sie hat größere Schmerzen. Und dann ängstigt sie sich auch. Darum kommen wir jetzt immer abwechselnd.“

Und als die Bonnafruz Madame Duverdier aufsuchten, hatte die Mutter nicht unterlassen, ihnen zu bestätigen, daß sie in der Tat heftiger an Rheumatismus litte und sich, wenn der Abend hereinbräche — sie wisse selbst nicht warum — leicht ängstige; darum wolle sie nicht mehr allein im Hause bleiben.

Der Gehrock, der tabellos zusammengefaltet in dem großen Schranke hing, mußte sich vor Lachen aufblähen, wenn er diese Lüge der armen Mama vernahm!

Nach und nach waren Charles und Louis fast unbekannt der lieblichen Anmut und dem sanften Zauber der beiden Mädchen unterlegen; außerdem hatten sie das Manesalter erreicht und ihr Herz mußte anfangen, für die Liebe zu schlagen.

Zuerst hatten sie mit großer Ueberraschung bemerkt, daß dieser wöchentliche Besuch ihnen unerläßlich, ja, sogar zu einem Bedürfnis wurde. Dieser Freitag kam ihnen jetzt nie schnell genug! Unterwegs fühlten sie wohl, wenn die Stunden gekommen war, daß ihr Herz ihre Schritte lenkte, und man kann sich denken, mit welchen Gefühlen der Bruder, der an der Reihe des Zuhausebleibens war, den andern scheiden sah. Zu dieser inneren Verzweiflung kam noch die Angst eines Herzens, das sich die qualende Frage vorlegte:

„Welche liebt mein Bruder? Blanche oder Alice? Ach, wenn es nun die wäre, die auch ich liebe?“

Und doch mußte man die arme Mutter erheitern, ihr ein fröhliches Gesicht zeigen, ihr einen Lieblingsdichter vorlesen, während man auf die Rückkehr des andern wartete.

Während dieser Zeit spielte dieser falsche Akkorde, wenn er die Damen auf dem Klavier begleitete, oder falsche Karten aus, wenn eine Partie Whist im Gange war, und sein Herz träumte von süßen Küßchen und Liebkosungen seiner Auserwählten, während der alte Hauptmann zum hundertsten Male und ohne daß der Verliebte auch nur ein einziges Wort hörte, jene berühmte Heldentat auf einem nächtlichen Schlachtfelde erzählte, wo er Batterien erstürmt und Köpfe abgeschlagen hatte, indes brennende Wälder am Horizonte das schreckliche Gemetzel beleuchteten und er, verwundet und zu sterben bereit, doch wie durch ein Wunder gerettet, die Regimentsfahne küßte.

(Schluß folgt.)



Der verliebte Einspänner.

Vor dem k. k. Appellgerichtshof zu Wien stand dieser Tage als Angeklagter der Einspännerkutscher Ferdinand Gruber. Eine echte Wiener Figur: glattgeschneiteltes Haar, kleine, lustige Augen, ausgebildete Nase, breiter Mund mit Schnurrbart und Zitze, ein Doppelkinn, das ganze Gesicht von der Farbe, wie die der häufige Genuß des „Spritzten“, der beliebten, einer Mischung von Wein und Selterwasser, hervorzurufen pflegt, endlich ein ziemlicher Anseh eines behäbigen Bäuchleins.

„Sie sind vom Bezirksgericht wegen Schnellfahrens und Wachebeleidigung verurteilt worden?“ lautete die Anrede des Vorsitzenden.

„Wird scho stimmen, Herr Gerichtshof.“

„Das Protokoll bemerkt, daß Sie geständig sind. Warum haben Sie also berufen?“

„Wei i will, daß mi das Landgericht verurteilt.“

„Also, Sie sind des Schnellfahrens tatsächlich geständig. Sie sollen aber auch den Sie beanstandenden Wachmann einen „Sumper“ (Dummkopf) genannt haben?“

„Dös war a so, Herr kaiserlicher Rat: Bia i am Standplatz komm', bringt der Wasserer glei a Büttel frisch' Wasser und stellt's zu mein Zeugl. G'rad geht a Dienstmadel vorbei, die an Pudel äußerln führt. Der Hund dös Büttel seg'n, hat er scho' die Schnauzen drinn. Mein Bräunl faust aber so a Wasser net, wo a ander's Viech dabei war. I steig' vom Bock und sag' zu dem Madel: Dös kost' a Bußl. — Na, so geb'n S' eahm ans, sagt sie und deut' am Pudel. Natürl' haben alle Kut-scher und der Wasserer unbändi g'lacht. Dös hat mi scho a wen'g g'suft. Und da kommt g'rad der Wachmann daher und schreibt mi auf wegen Schnellfahren. Mögli, daß i da „Sumper“ g'sagt hab'. Aber i hab' die gemant, die mi ausg'lacht haben. Mir scheint aber, der Wachmann hat eh a mitg'lacht.“

„Das ist somit auch ein Geständnis. Das Bezirksgericht hat Ihnen für beide Delikte nur eine dreitägige Arreststrafe zuerkannt. Damit könnten Sie wohl zufrieden sein?“

„Dös bin i a.“

„Warum haben Sie also berufen?“

„Weil mir das Bezirksgericht dösmal nöt g'nua is; i will a Urteil von der zweiten Distanz.“

„Ja, warum denn?“

„Schaun S' nur nach, Herr Gerichtshof. Seit die zweiundzwanzig Jahr', was i beim Zeug bin, is dös g'rad 's hunderiste Mal, daß i g'straft werd'. Dös is a Jubiläum, und deswegen will i die zweite Distanz.“

Der Gerichtshof willfahrte der Bitte des Berufungswerbers und bestätigte das erstgerichtliche Urteil.

„So, und jetzt wird dös Jubiläum g'feiert. I fahr' zum G'schwandner, und mei Bräunl kriagt heut' an Habern.“ — Mit diesen Worten verließ der Verurteilte zufrieden den Gerichtssaal.

Ein schlauer Kunde.

Fremder: „Mei güttester Herr, sein Se doch so gut und machen Se mir mal den Perpendikel.“ — Uhrmacher: „Ja, da müssen Sie doch die Uhr mitbringen.“ — Fremder: „Nun, sehen Se, de Uhr geht halters ganz gut, nur der Perpendikel bleibt immer stehen.“

Diebeslogik.

Richter: „Sie sind beschuldigt, den Kläger bei einer Begegnung in menschenleerer Straße niedergeschlagen und ihm alles, mit Ausnahme einer goldenen Uhr, geraubt zu haben. Was haben Sie dazu zu sagen?“ — Gefangener: „Hatte der Mann wirklich eine goldene Uhr bei sich?“ — Richter: „Ja, freilich.“ — Gefangener: „Nun, dann muß ich mich damals in unzurechnungsfähigem Zustande befinden haben!“

207. Königl. Preuss. Klassenlotterie.

4. Klasse. 17. Ziehungstag, 6. November 1902. Vormittag. Nur die Gewinne über 232 Mk. sind in Klammern beigef. (Ohne Gewähr. N. St. M. f. Z.) (Nachdruck verboten).

207. Königl. Preuss. Klassenlotterie.

4. Klasse. 17. Ziehungstag, 6. November 1902. Nachmittag. Nur die Gewinne über 232 Mk. sind in Klammern beigef. (Ohne Gewähr. N. St. M. f. Z.) (Nachdruck verboten).

207. Königl. Preuss. Klassenlotterie.

4. Klasse. 17. Ziehungstag, 6. November 1902. Nachmittag. Nur die Gewinne über 232 Mk. sind in Klammern beigef. (Ohne Gewähr. N. St. M. f. Z.) (Nachdruck verboten).

207. Königl. Preuss. Klassenlotterie.

4. Klasse. 17. Ziehungstag, 6. November 1902. Nachmittag. Nur die Gewinne über 232 Mk. sind in Klammern beigef. (Ohne Gewähr. N. St. M. f. Z.) (Nachdruck verboten).

Befanntmachung. Am Dienstag, den 18. November d. J., nachmittags 4 1/2 Uhr findet eine Waisenratsitzung in dem Stadtvorordneten-Sitzungs-Saale (Rathaus 1. Treppen) statt, zu welcher die an der Waisenpflege sich beteiligenden Damen erbeten sind eingeladen werden.

Freunde der Kunst und Literatur, des Theaters, des Sports abonnieren nur Moderne Kunst. Illustrierte Zeitschrift mit Kunstbeilagen. Preis des Vierteljahrsheftes nur 60 Pfg., Weihnachts- und Frühlings-Nummer à Mk. 1.20.

Gothaer Lebensversicherungsbank a. G. Versicherungsbestand am 1. Septbr. 1902: 819 1/2 Millionen Mark. Dividende im Jahre 1902: 30 bis 135 % der Jahres-Normalprämie.

Nach Amerika mit den Riesendampfern des Norddeutschen Lloyd. BREMEN. Kostenfreie Auskunft erteilt in Graudenz: R. H. Scheffler, in Cöln: Ch. Daehn, in Eöbau: W. Altmann, in Eöbau: J. Lichtenstein.

Ich beschaffe Hypotheken - Kapital u. bringe solches für Geldgeber kostenfrei unter. L. Simonsohn. Officiere ca. 200 Zentner gepflückte haltbare Winteräpfel, nur bessere Sorten, Pr. 10-12 Mk. Schlemmige feste Bestellungen erwünscht. Ad. Kuss, Schillerstraße 28.

Delik. Pflaumenmus selbst eingekocht u. selbst eingemachte geschälte Pflaumen, sowie Dillgurken empfiehlt M. Silbermann. Schühmacherstraße 15. Zahnkitt zum Selbstplombieren höherer Zähne empfohlen Anders & Co.

Einen Posten Schnür- u. Knopfstiefel für Damen und Schulkinder, um damit schnell zu räumen, verkauft billigst die Firma Johann Witkowski, 25 Breitestraße 25.

Warning! Ist das nicht Betrug? So frage ein treuer Unterfreund, als er uns mitteilte, daß er in einem Geschäft auf die Frage nach Unter-Pain-Expeller dennoch unechtes Zeug erhalten habe und daß der Verkäufer, als ihm das im Vertrauen auf gewisse Bedienung unbefugene eingekaufte Präparat als unecht zurückgegeben wurde, sogar die Rücknahme verweigert habe. So etwas kommt allerdings im realen geschäftlichen Verkehr nicht vor!